Zeitschrift: Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz

Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Schwyz

Band: 15 (1905)

Artikel: Reise des P. Joseph Dietrich von Einsiedeln auf den Frankfurter Büchermarkt 16. März bis 24. April 1684

Autor: Helbling, Magnus

Kapitel: Durch Baden längs dem rechten Rheinufer

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-157940

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

daillen aus Messing, die ich mit mir gebracht. So ging ich der Kutsche zu und saß auf.

Durch Baden längs dem rechten Rheinufer.

Wir reisten also von Straßburg um halb 3 Uhr weg. Wir kamen kaum aus der Stadt, so mußten wir nächstens bei der neuen, von Frankreich erbauten Festung und anderem Schanzwerke vorbei, über etliche Arme des Rheins, den der König hin und her abgraben und hiemit den größten Teil des Feldes ins Wasser hatte setzen lassen. Hievon soll mehreres bei der Rückreise gemeldet werden. Bei der langen Rheinbrücke sind wir, weil wir, jedoch ohne Grund, Gefahr wähnten, ausgestiegen und zu Fuß hinübergegangen, um nun die Reise auf dem rechten Rheinufer fortzusetzen. Wir mußten dort zahlen und Weggeld erlegen. Wir sitzten hernach wieder auf und fuhren nächst der Schanze von Kehl, die wir etwas zur linken Seite liegen ließen, hinüber und kamen nach Bodersweier, Bischofsheim, Scherzheim und endlich nach Lichtenau, einem lutheranischen Orte, allwo wir übernachteten. Die Bewirtung war ziemlichermaßen gut, viel besser aber die Nachtherberge, besonders für mich; denn ich wurde in einem absonderlichen Zimmer bestens aufgehoben.

Donnerstag, den 23. März, nahmen meine Kameraden eine gute Morgensuppe; ich aber verblieb nüchtern und zeichnete auf, was mir etwa aufzuzeichnen vorfiel. Um 6 Uhr reisten wir wieder von dannen bei sehr kaltem Wetter; es war von dem in der Nacht abgefallenen Schnee alles weiß. Wir kamen nach Stollhofen, um 10 Uhr endlich nach Rastatt, einem katholischen, aber schlecht gebauten Städtlin, ungefähr so groß oder etwas größer als Sempach im Kt. Luzern. Wir kehrten bei Bürgermeister Mok ein, der ein feiner, stiller, sittlicher Mann war und von gar guten Mitteln. Gleichwohl war sein Haus nicht sonderbar schön. Diesen Bürgermeister habe ich vor 2 Jahren allhier in unserm Gotteshaus Einsiedeln gesehen und mit ihm geredet. Von daher kann ich mich an ihn noch gar wohl erinnern. Nachdem ich mich von der gar harten Kälte erwärmt, bin ich in die

dortige Kirche gegangen. Ich fand dieselbe wie andere bis dato gesehene und zelebrierte in ziemlich schmutzigen Paramenten. Der Kelch war zwar neu, aber gleichwohl von schlechter Arbeit. Doch habe ich vorher auf meiner Reise keinen sauberern angetroffen. Nach vollendeter Messe kehrte ich wiederum nach dem Logis zurück, das ich schier verloren hätte, wenn nicht der Bürgermeister selbst von oben herab mir zugerufen hätte, als ich aus Unkenntnis vorbei gehen wollte. Wir aßen hernach sämtlich zu Mittag, teils Fisch, teils Fleisch, herrlich aufgestellt und eine gar leidliche Zeche.

Um halb 1 Uhr sind wir von da wieder abgereist bei gar kaltem, elendem Wind- und Schneewetter. Wir kamen zuerst nach Mühlberg, einem Baden-Durlachischen Schloß zwischen Karlsruhe und dem Rhein. Es soll im Innern schöner sein als äußerlich. Es soll vorhin, der Leser entschuldige, eine Dirne darin lange versperrt gewesen sein, die der Fürst übel mißgebraucht hatte. Wir säumten uns da nicht lange, sondern passierten weiter und kamen um 7 Uhr nach Linkenheim, einem Dorf mit lutheranischer Religion. Doch hatten wir einen Wirt beim Tannenbaum, der ziemlich freundlich gewesen, als wir bei ihm zukehrten. Wir haben bei ihm anders nichts als alles Guts mit leidlicher Zeche empfangen.

Auf der Reise haben wir einen sonderlich zierlichen Wegweiser angetroffen, nämlich einen hohen Stecken, auf welchen eine Hagstütze oder Gabel gesteckt war. Dies war der Zeiger oder Wegweiser nach Philippsburg. Wir lachten darob alle sämtlich und verwunderten uns ob dem kunstreichen Meister, welcher dies mit so fleißiger Arbeit aufgepflanzt.

Noch viel lächerlicher kam es mir vor, da ich eine, wie es schien, edle Weibsperson in einem Karren, bespannt mit 2 Pferden nebeneinander, daher fahren sah. Der Karren war aus Weidenruten geflochten, schwarz angestrichen und zum Sitzen Stroh unterlegt. Dies kam mir nicht anders vor, als sehe ich, der Leser entschuldige, eine Hexe oder eine Unholdin auf den Richtplatz führen. Es sagten mir aber meine Mitkameraden, daß solche Karren in diesem Lande gar gebräuchlich seien und von

vornehmen Personen gebraucht werden. Ich wußte nichts anderes zu tun als darüber zu lachen.

Hierüber folgte die Nachtruhe, aber eine ganz unruhige; denn mein Schlafgeselle, Herr Bernard Karl, redete alle Stunden 2—3 mal. Das hat mich allemal aufgeweckt und ungeschlafen gemacht. Nebstdem war er im Bette nicht stille, sondern er wandte sich immerdar und kam alle halben Stunden näher zu mir. Ich wollte mich von ihm hinwegmachen, wich immerdar weit fort an den Rand, hatte aber endlich so wenig Platz, daß ich mich auf dem Bettbrett gedulden mußte. Dies hat mir allen Schlaf genommen und mich fast verfrört; denn es war eine gar kalte Nacht. Andere schnarchten auch sehr stark, was mir, weil ich dessen nicht gewohnt war, wie wohl zu gedenken, den Schlaf nicht gefördert hat.

Freitag, den 24. März, nahmen alle meine Kameraden ein Frühstück, ich aber blieb nüchtern und betete unterdessen meine Horä. Um 5 Uhr fuhren wir von Linkenheim ab und kamen erstlich nach Graben, einem zu Baden-Durlach gehörigen Dorfe, welches die Franzosen verbrannt hatten. Zweitens sahen wir bei der Weiterfahrt links Philippsburg, welchen Ort vorhin die Franzosen den Kaiserlichen abgenommen, die Kaiserlichen aber hernach wiederum erobert haben. Auf der einen Seite desselben war lauter Morast, auf der andern ein starkes Schanzwerk, welches die Franzosen gemacht hatten. Dies konnte man ziemlich wohl sehen. Wo wir durchreisten, sahen wir verschiedene aufgeworfene Gruben, worin sich die Kaiserlichen während der jüngsten Belagerung vor dem Geschütze schützten; auch sah man bisweilen steinerne Kreuze, welche anzeigten, daß an den genannten Orten jemand begraben liege, der bei obiger Belagerung das Leben eingebüßt. Mitunter sahen wir deren 3, 4 oder 5 bei einander stehen.

Unweit von da haben wir einen Fuhrmann von Basel angetroffen, der unsere Fässer Bücher geladen hatte und nach Frankfurt führte. Ich sprach ihm zu, fleißig Sorge zu haben, was er auch versprach. Endlich kamen wir, wenig rechts von Philippsburg, in Waghäusel an, wo neben einem Kapuzinerkloster

ein einziges Wirtshaus stand, worin gar feine, freundliche Leute waren, die uns in aller Förmlichkeit bewillkommten. Ich ging darauf ungesäumt ins Refektorium des Kapuzinerklosters, spazierte alldort und erwärmte mich; denn ich war in der vergangenen Reise mit allen Kameraden fast erfroren, und es waren mir Hände und Füße fast erstarrt. Unterdessen schickte ich jemand zum P. Guardian, den ich zu mir begehrte. Ich wies ihm mein Beglaubigungsschreiben (Obedientiales) vor und bat um Gelegenheit, Messe zu lesen, was er mir auch ganz gern und willig verstattete und mir dazu einen Pater gab, der mir am Altare dienen mußte. Nach vollendeter Messe lud mich P. Guardian, in der Meinung, ich sei ein Bettler, zum Mittagssüpplin ein. Ich aber bedankte mich dieser Ehre und sagte, ich bedürfe dessen dermal nicht, gleichwohl wolle ich es für empfangen halten und für eine solche Einladung einen Dank tun. Mit diesen Worten nahm ich meinen Säckel aus dem Pumper, worin ich die Einsiedler Medaillen hatte, und schüttete ihm deren etliche Dutzend auf den Tisch. Er nahm sie mit sonderem Dank und großer Freude an.

Dann nahm ich von ihm Urlaub und kehrte zu meinen Kameraden ins Wirtshaus zurück. Während wir dort zu Tisch saßen, sind unsere Faß Bücher durchgeführt worden. Diese hätten sonst Zoll geben sollen. Weil aber der Wirt Einsiedeln wohl kannte, indem er sagte, daß er und seine Frau Liebste mehrmals selbigen hl. Ort besucht hätten, wollte er von unsern Waren keinen Zoll nehmen, der sich sonst an diesem Orte auf 30 Kreuzer belief. Obwohl dieses Entgegenkommen nicht mir, sondern dem Fuhrmann zu nutze kam, so möge sie ihm doch der liebe Gott vergelten! Und sollte ich ihn mit der Zeit hier in Einsiedeln sehen, so will ich dafür dankbar sein. Dagegen mußten wir alle das Geleitgeld bezahlen, 10 Kreuzer für jede Person. Hievon sind zwar alle Geistlichen frei. Auf Anraten meiner Kameraden aber, weil ich in Meßgeschäften nach Frankfurt reiste, löste ich dasselbe auch.

Mit dem Geleite aber verhält es sich so. Das kurfürstliche Mainz, das kurfürstliche Speier und das kurfürstliche Heidelberg

hatten ehedem gar unsichere Straßen in ihren Landen gehabt. Um diesem abzuhelfen, haben sie beständig gewisse Reiter auf die Straßen verordnet, welche dieselben alle Tage sicher machen mußten. Die betreffenden Kurfürsten verpflichteten sich sogar, allen jenen, die in dem Geleite reisten, allen Schaden zu ersetzen, der ihnen auf solcher Reise durch ihre Lande sollte zugefügt werden, doch unter der Bedingung, daß jeder Reisende 6 oder mithin 10 Kreuzer bezahlen sollte, um damit die Geleitsreiter zu unterhalten. Nun stand Waghäusel unter kurfürstlich Speier, und wir mußten ihm nun jetzt unser Geleit lösen. Der Geleitsherr gibt an jedem Ort dem Reisenden einen Zettel auf und, wo er dann hinkommt im Lande der genannten Kurfürsten, hat er allerseits freien, sichern Paß. Kann er aber den Geleitsbrief nicht vorweisen, so muß er mit Gefahr abwarten, wie man mit ihm umgehe. Es soll mitunter der eine oder andere, der das Geleite verabsäumte, solches ziemlich teuer bezahlt haben. Also nahmen wir allhier das Geleit und das Mittagessen und verschafften uns also durch dieses Land sichern und freien Paß. Herr Bernard Karl erinnerte mich dabei, er habe den ehrw. Vätern Kapuzinern jedesmal, so oft er hier durchgereist, ein Almosen geschickt. Hiemit war ich gar wohl zufrieden und zählte ihm 32 Kreuzer heraus, um damit den Kapuzinern einen guten Braten und einen guten Trunk zukommen zu lassen. Dies stellte er alsbald dem Wirte zu, der uns im übrigen gar wohl gehalten hat.

Heidelberg.

Um 12 Uhr sind wir sämtlich wiederum abgefahren bei etwas milderem Wetter, als es am Morgen gewesen ist; wenigstens konnten wir die Kutsche öffnen und sehen, wo wir durchfuhren. Unterdessen sahen wir ein halb verbranntes Dorf, Hockenheim geheißen, wenig östlich von Speier und dabei ein großes, weitläufiges, gleichermaßen elend zerstörtes Schloß. Wir kamen endlich bei ziemlich gutem Wetter in Heidelberg am Neckar an und kehrten dort bei Herrn Lange, zum Hirzen, ein. Er